Professors von Bilinski zum Präsidenten der Generaldirectionen der österreichischen Staatsbahnen. Derselben Quelle zufolge verlieh der Kaiser dem Baron Czedik anläßlich dessen erbetenen Uebertritts in den Ruhestand unter der Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste das Großkreuz des Franz Josef-Ordens.

* Die Berathung der Handelsverträge im österreichischen Abgeordnetenhause ist für die Tagesordnung der am 12. d. M. stattfindenden Sitzung des Abgeordnetenhauses angesetzt. — Wie die „Politische Correspondenz" meldet, bestimmte Kaiser Franz Josef zwei höhere Officiere zur Begleitung des Prinzen Abbas nach Alexandrien. Nach dem Empfange durch den Kaiser stattete der Prinz Abbas dem Minister des Auswärtigen Grafen Kalnoky einen längeren Abschiedsbesuch ab.

* In der gestrigen Clubsitzung der vereinigten österreichischen Linken erklärte der Minister Graf Kuenburg, von den Mitgliedern stürmisch begrüßt, er verbleibe Mitglied der Partei; sein Eintritt in die Regierung drücke eine gewisse freundschaftliche Annäherung der Partei an die Regierung aus, aber ohne die Verpflichtung, als Regierungspartei zu fungiren. Diese Auffassung werde von der Regierung ausdrücklich als richtig anerkannt. Graf Kuenburg erklärte ferner, er sei ausschließlich österreichischer Minister, nicht deutscher Landsmannminister, werde aber die berechtigten Interessen des deutschen Volksthums nach Kräften vertreten. Er appellire an die einmüthige und vertrauensvolle Unterstützung der gesammten Partei. (Lebhafter Beifall.) Der Abgeordnete v. Plener constatirte darauf die allseitige Befriedigung über die Auslassung des Ministers.

* In den letzten 20—25 Jahren haben die magyarischen Verwaltungsbehörden in Ungarn Alles daran gesetzt, um die deutschen Ortsnamen zu vertilgen und durch neue magyarische Namen zu ersetzen. Nur wenige Städte und Dörfer haben ihren alten deutschen Namen behalten, die allermeisten erscheinen jetzt in magyarischem Gewande. Auch die Namen der slowakischen, serbischen und rumänischen Ortschaften haben vielfach neuerfundenen magyarischen Namen weichen müssen. Die neuen magyarischen Karten sind deshalb von den älteren Karten so verschieden, daß man sich nur nach längerem Studium zurecht finden kann. Daß die Generalstabskarten die ungarische Namengebung bisher nicht oder nur wenig beachteten, erregte vielfach Mißmuth und Unzufriedenheit in den leitenden magyarischen Kreisen. In einer der letzten Delegationssitzungen beklagte sich nun der Delegirte Baron A. Nopcsa über die Nichtberücksichtigung der neuen magyarischen Namen auf diesen Karten, die nicht blos für militairische Zwecke, sondern auch für das Publicum vorhanden seien. Der Kriegsminister versprach, die Wünsche der Magyaren, so weit es möglich sei, zu erfüllen und die Vorschrift, nach welcher das geographische Institut bei Erzeugung der Karten vorgeht, in diesem Sinne abändern zu lassen. Da jedoch die Specialkarte Ungarns aus 317 Blättern besteht, könne diese Maßregel nur nach und nach bei eintretender Erneuerung der Blätter durchgeführt werden, da die Heeresverwaltung nicht über jene Kräfte und Mittel verfügt, um diese Umarbeitung sofort bewältigen zu können. Diese Willfährigkeit des Kriegsministers, die im Falle eines Krieges recht unangenehme Folgen haben kann, hat die magyarisch-nationalen Ansprüche der Delegation eher gesteigert als befriedigt. In einer Sitzung hat dieselbe — trotz der Verwahrung des Vertreters des Kriegsministeriums — eine von dem Delegirten Abranyi beantragte Resolution angenommen, mit welcher das Ministerium verpflichtet wird, im Verkehr mit den ungarischen Behörden sich der magyarischen Sprache zu bedienen.

* Die Ausführungen der belgischen Oppositionsblätter, daß der angekündigte Garnisonwechsel vieler Truppentheile, namentlich unter den Cavallerie-Regimentern, aus Wahlrücksichten erfolge, da die Officiere auch Wähler seien, wird officiös bestritten. Die Maßregel bezwecke nur die Sicherung der öffentlichen Ordnung bei großen socialistischen Agitationen und bei Ausständen. Hauptsächlich deshalb werde die Cavallerie aus Loewen nach Lüttich verlegt.

* Das englische amtliche Blatt veröffentlicht die Ernennungen des Lords Dufferin zum Botschafter in Paris, Moriers zum Botschafter in Rom und des Lords Vivian zum Botschafter in Petersburg.

* Die rumänische Culturliga, welche im Vorjahre in Bukarest zu dem Zwecke errichtet wurde, die Noth der in Ungarn-Siebenbürgen lebenden unterdrückten Rumänen zu lindern und das im Auslande befindliche rumänische Element zu kräftigen, hat sich günstig entwickelt. In Rumänien wurden 19 und im Auslande 5 Sectionen oder Zweigvereine errichtet, die sämmtlich in voller und erfolgreicher Thätigkeit sich befinden. Die Hauptarbeit der rumänischen Culturliga bestand bisher darin, das in 13 000 Exemplaren abgedruckte Memorandum über die Lage der ungarischen Rumänen in den wichtigsten Culturstaaten Europas zu verbreiten und die zahlreichen, von den Magyaren ausgestreuten irrigen Meinungen zu berichtigen. Dieser Zweck ist auch vollständig erreicht worden.

* Mehrere südrussische Blätter protestiren in entschiedenster Weise dagegen, daß deutsche Ansiedler in den Gouvernements Jekaterinoslaw und Kursk „russisches Land mit Hilfe der staatlichen Bauernbank" erwerben. Es sei dies ein äußerst bedauernswerthes und durchaus verwerfliches Vorgehen. Das Gouvernement Kursk namentlich stehe in Gefahr, auf diesem Wege sich nach dem Beispiel Wolhyniens und Taurien in ein „deutsches Vaterland" zu verwandeln.

* Der Großvezier theilte dem Präsidenten des egyptischen Ministerrathes telegraphisch mit, daß der Sultan den Prinzen Abbas zum Khedive ernannt habe und gab dem Wunsche Ausdruck, daß das gegenwärtige Ministerium bis zur Ankunft des Prinzen Abbas die Geschäfte fortführen möge.

* Die „Times" sagt, daß der Tod des Khedive die politische Lage ernstlich beeinflussen dürfte. Die „Daily News" bezeichnet ihn als einen schweren Schlag, der die britische Herrschaft in Egypten getroffen habe. Doch würde dieser Todesfall nicht ohne förderliche Consequenzen sein, wenn er zu einer Erneuerung der Unterhandlungen zwischen England und Frankreich Veranlassung geben sollte. Das „Daily Chronicle" läßt sich von seinem römischen Correspondenten schreiben: Der Papst habe es zur Bedingung gemacht, die katholische Hierarchie in Egypten einzuführen, der Todesfall könne leicht eine Unterbrechung in den Unterhandlungen zur Wiederherstellung guter Beziehungen zwischen England und dem Vatican herbeiführen.

* Wie von Eagle Paß (Texas) gemeldet wird, griffen die Truppen der Vereinigten Staaten Garza's Schaaren an und schlugen sie in die Flucht. Details fehlen noch.

Colonialpolitisches.

* Das Reichspostamt hat an sämmtliche Oberpostdirectionen des Reiches ein Schreiben gerichtet, erstenen geeignete Beamte in Vorschlag zu bringen, welche sich zu Leitungsrevisoren für Deutsch-Ostafrika qualificirt erweisen würden. Die in Vorschlag zu bringenden Persönlichkeiten müssen aus der höheren Carrière sein (solche, die das letzte Examen bestanden, werden bevorzugt), sich als völlig gesund erweisen, unverheirathet und der englischen Sprache mächtig sein. Der betreffende Beamte erhält in seinem neuen Wirkungskreise außer 2000 ℳ Cautionsgeldern und freier Fahrt nach dem Bestimmungsort ein Jahreseinkommen von 7000 ℳ

* London, 8. Januar. Eine Depesche des Befehlshaber Raule von „Racer" meldet der Admiralität, daß die Marine-Brigade einen Angriff gegen den Marauder-Häuptling Feden Caldu in Mariga am Fluß Gombia unternommen und die Stadt zerstört habe. Der Häuptling entfloh. Die Engländer hatten nur einen Verwundeten.

Militairisches.

* Polnischen Blättern zufolge erließ der russische Kriegsminister einen Generalbefehl, worin er für die kriegsmäßige Fertigstellung der Luftschifferabtheilung und der Taubenpost seinen Dank ausspricht.

* Brüssel, 8. Januar. Zu Anfang März wird mit der Austheilung der in Lüttich hergestellten neuen Repetirgewehre an alle Truppen begonnen werden. Der Kriegsminister sprach sich über das Mastergewehr, welches ihm am 6. Januar vorgelegt wurde, sehr befriedigt aus.

Buchdruckerbewegung.

* Berlin, 8. Januar. Die ausständigen Buchdrucker haben heute einen recht kindischen Aufruf verbreitet. Sie haben nämlich alle in den sogenannten Ausstands-Officinen arbeitenden Buchdruckergehilfen ersucht, morgen ihre Arbeitsstellen zu kündigen und sich den Ausständigen anzuschließen. Dieser Aufruf hat überall nur ein Lächeln hervorgerufen.

* Königsberg i. Pr., 8. Januar. Der hiesige Setzerstreik ist beendet. Die Setzer der „Hartung'schen Zeitung" nahmen bedingungslos die Arbeit wieder auf.

Musik.

Neues Theater.

* Leipzig, 9. Januar. Die Spuren von Gluck's Pariser Wirksamkeit sind deutlich in den Werken der älteren französischen Schule nachzuweisen. Von ihm stammt jener Ernst, welcher mit der Leichtfertigkeit späterer französischer Componisten so seltsam contrastirt, an seinem Beispiel bildete sich die Sorgfalt für die Textbücher, von ihm rührt jenes Betonen des Dramas her, das namentlich Méhul und Cherubini zu wirklichen musikalischen Dramatikern macht. Wenn man beweisen will, daß Gluck auch im Ausland Schule machte, so muß man Méhul's Namen zuerst nennen. Vom alten deutschen Großmeister auf die Opernconposition hingewiesen, bildete Méhul sein schönes Talent am Beispiel des genialen, auch in Frankreich großartige Erfolge erringenden Meisters, und die Blüthe des Méhul'schen Geistes, seine Oper „Joseph in Egypten", empfing ihre unvergängliche Schönheit von der belebenden Kraft Gluck'scher Eigenschaften. Mit Recht wurde darum dem Hauptwerke Méhul's Heimathsrecht auf der deutschen Bühne gewährt, ganz abgesehen davon, daß die bedeutenden Eigenschaften des „Joseph" diese Oper zu einem der Bewunderung des internationalen Publicums würdigen Kunstwerke machen. Die Stilreinheit der Musik trat auch in der gestrigen Aufführung deutlich zu Tage, trotzdem dieselbe nicht geeignet war, an sich Bewunderung zu erwecken.

Vor Allem fehlte es an einem musterhaften Joseph. Herr Hübner ist ja bestrebt, sein Bestes zu geben, aber dieses ist für ein so eigenartiges Werk lange nicht gut genug. Trotzdem würde Herr Hübner vielleicht genügt haben, hätte er nicht das Bestreben, möglichst deutlich sich musikalisch auszudrücken, in falsche Bahnen geleitet. Der Sänger faßt nicht den Sinn der ganzen Sätze oder musikalischer Phrasen ins Auge, sondern versucht in falscher Kleinmalerei jedem Worte seinen Sinn für sich zu geben. Schon der alte Sulzer, der Verfasser der „Theorie der schönen Künste", weist in einer seiner ästhetischen Abhandlungen auf das Störende dieses häufig vorkommenden Fehlers hin. Bei Herrn Hübner wirkte es leider komisch. Man kann doch unmöglich ohne besondere natürliche Beanlagung einen Satz durch die Mimik illustriren, wie den „ich war schuldlos wie ein Lamm", oder veranschaulichen, wie es in der Joseph von seinem Brüdern gegrabenen Grube „feucht und schauerlich" war. Oder denkt Herr Hübner wirklich, daß er uns dies „feucht" und „schauerlich" deutlich in seinem Gesicht ausdrücken könne? Den gestrigen Zuhörern mögen die von Herrn Hübner angewandten Gesichtsveränderungen noch in guter Erinnerung sein, um zu wissen, welch ganz entgegengesetzte Wirkung herauskam. Von den übrigen Mitwirkenden gebührt Frau Porst für ihren außerordentlich sympathischen, musikalisch wie schauspielerisch gleich musterhaften Benjamin der Preis. Herr Goldberg, der Herrn Scheiper in komischen Partien bisher sehr glücklich vertrat, hat wohl selbst eingesehen, daß es ihm zur Ausführung von anspruchsvollen Partien an stimmlicher Kraft mangelt. Das Orchester spielte unter Leitung des Herrn Capellmeister Paur sehr fein und stilvoll.

Der Aufführung fehlte der gewohnte Erfolg, weil die Höhepuncte nicht genügend zur Geltung kamen. M. Krause.

* „Mozart's Schädel ist gefunden", so ist ein Artikel der „Neuen Freien Presse" betitelt, in welchem ausgeführt wird, daß Mozart's Schädel im anatomischen Museum des berühmten Wiener Universitäts-Professors Dr. Joseph Hyrtl Aufnahme fand. Wir werden demnächst die näheren Umstände unseren Lesern mittheilen.

Elisabeth von Herzogenberg †.

* Leipzig, 8. Januar. Am Abend des gestrigen Donnerstags entschlief an der italienischen Küste, in San Remo, eine der edelsten Künstlerinnen und Frauen, Elisabeth von Herzogenberg geb. von Stockhausen. Damit ist für dies irdische Leben die Ehe und Seelengemeinschaft eines Künstlerpaares vorzeitig zerstört, wie sie so rein und so reich selten gefunden wird. Wohl Viele werden sich erinnern, wie vor etwa zwanzig Jahren Heinrich von Herzogenberg mit seiner jungen Frau hierher kam, um sich in Leipzig niederzulassen. Anfangs ziemlich fremd, erwarben sie sich rasch allseitige höchste Achtung und die herzliche Liebe eines wachsenden Freundeskreises. Zu diesem gehörten schon früher Johannes Brahms, Franz von Holstein, Frau Clara Schumann und viele Andere. Wer die edle Frau eintreten sah, den fesselte sogleich die vornehme Anmuth; und wenn sie Clavier spielte, z. B. in den Riedel'schen Kammermusiken oder im Bach-Verein, den ihr Mann leitete und dem sie sich mit ganzer Seele hingab, wer hätte da nicht freudig diese ausgereifte feinste Künstlerschaft bewundert! Freilich war sie mit ihrem öffentlichen Auftreten als Pianistin und ebenso mit ihrem lilienreinen Gesang sehr zurückhaltend, noch mehr mit ihren feinsinnigen Compositionen, deren einige, aber immer unter allzu bescheidener Verschweigung des Namens, sie veröffentlicht hat. Wer aber persönlich ihr begegnen durfte, der ward unwiderstehlich angezogen von der reichen Geistes- und Herzensbildung, von der Milde und dem Adel des Charakters, dem alles Niedrige, ja alles blos schaal Gewöhnliche fremd war.

Ihrem Manne, mit dem sie 1885 nach Berlin zog, als er an die königliche Hochschule berufen wurde, war sie die treue Lebensgefährtin und begleitete auf jedem Schritt, mitfühlend und verständnißvoll, sein immer weiter aufsteigendes Kunstschaffen. Aufopfernd pflegte sie ihn in seiner langen tödtlichen Krankheit, bis er genesen nach Berlin zurückkam, um dort im königlichen Auftrag eine Meisterschule für musikalische Composition zu übernehmen.

Jetzt aber trat bei ihr ein eigenes, schon früher entwickeltes quälendes Herzleiden stärker hervor. Wohl kämpfte sie dagegen an mit der ganzen Thatkraft ihres Wesens — unternahm sie doch noch die gefährliche Reise hierher, als im vorigen Frühjahr das ergreifend schöne Requiem ihres Mannes hier eingeführt wurde —; wohl ward jede ärztliche Fürsorge aufgewendet, und ihr Gatte löste alle Bande, die ihn an die Heimathketteten, um vielleicht im Süden Genesung für sie zu finden — alles vergebens: der Tod endete in der Blüthe der Jahre dieses schöne Leben.

In keiner Weise kann dies kurze Gedenkwort bezwecken, der Bedeutung des Herzogenberg'schen Künstlerpaares gerecht zu werden. Nur als ein wehmüthiger Gruß auf den frischen Rasenhügel will er betrachtet sein.

K. Wh. Paisiello's Werke in Leipzig. — 150 Jahre nach seiner Geburt, späte Kränze der Nachwelt für ihn. Aus Neapel von 9. d. M. wird umständlich über die großen Feierlichkeiten bei Ueberführung der sterblichen Ueberreste Giovanni Paisiello's aus der Kirche bei Terza-Ordine in die Kirche der Donnaibina berichtet. Man überbot sich in Ehrenbezeigungen für den einst in unverdiente Vergessenheit gerathenen und an seinem Lebensabende schnöde von der Mitwelt vernachlässigten melodienreichen Meister. Sieben Redner sprachen bei der Aufbahrung der irdischen Ueberreste, darunter Abgeordnete der Vaterstadt Tarante, der Provinz Lecce und der Stadt Neapel, Vertreter des Conservatoriums und des „Circolo Musicale". In Leipzig war Paisiello's Name zu Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts wohlbekannt und beliebt, seine Opern gingen über unsere Bühne, Bruchstücke daraus wurden im Gewandhause aufgeführt. Ueber Beides geben Dr. Dörffel's bekannte statistischen Schriften Aufschluß und Nachweis. Sieben Opern Paisiello's gingen von 1783 bis 1805 bei uns in Scene: „Il filosofo ignorante", „La locanda", „Die eingebildeten Philosophen", „Partbas", „Die Müllerin" („La Molinara"), „Der Barbier von Sevilla" und zuletzt „König Theodor in Venedig". Letztgenannte, in Wien componirte Oper gehört zu seinen besten Werken. Im Gewandhause wurden einzelne Stücke daraus bereits seit 1786 aufgeführt und wiederholt, namentlich ein Finale, drei Chöre, ein Quartett, ein Terzett. Die Acten des Gewandhauses nennen im Ganzen zweiundvierzig Nummern von Paisiello, alle in zufällig ebenso vielen Jahren zu Gehör kommend. Die betreffenden Opern waren „Antigono", „Elfrida", „Il mondo della luna", der bereits genannte „Re Teodoro in Venezia", „I Visionarj", „La Frascatana", „L'avaro deluso", „Le due Contesse", „Nina o la pazza per amore" (eine der reifsten und bekanntesten seiner Opern, componirt noch 1785 in Neapel), „Pirro" und „La molinara" (letzteres sein berühmtestes Werk). Chöre, Cavatinen und Cavatinette, Terzette, Duette, Scenen, Arien, Rondos, Cavatinen sind da auch noch ein Vierteilhundert auf den Programmen zu finden. Ich zähle einige achtzig Concerte zusammen, in denen allen Werke von Paisiello theils zum ersten Male aufgeführt, theils wiederholt wurden. Der Chor aus „I Visionarj": „Diese ruhevollen Stunden" wurde z. B. fünf Mal in den neun Jahren von 1789—98 aufgeführt. Im Verlagskatalog von Breitkopf & Härtel ist der italienische Meister durch mehrere Arien und Canzonetten vertreten, sein Bildniß in der von derselben Firma herausgegebenen Portraitgalerie klassischer Musiker, Kupferstich von J. W. Böllinger. Auch Peters hat sich Paisiello nicht ganz entgehen lassen. Die Arie aus „der schönen Müllerin": „Mich freuen alle Freuden" (frei nach dem Italienischen: Nel cor più mi sento) findet man nicht blos in der Edition Peters (Nr. 77 in „Deutscher Liederschatz" 395a), sondern auch in Büchmann's Geflügelten Worten.

Altes Theater.

Leipzig, 9. Januar. Von Paul Lindau's Stücken dürfte doch wohl „Ein Erfolg" den ersten Rang behaupten; das Stück hat von allen den reinsten und ungetrübtesten Lustspielcharakter, ohne Beimischung der comédie larmoyante, der französischen Rührdramatik. „Marie und Magdalene" hat zwar einen schärferen Conflict, der sich zu einer großen dramatischen Scene zuspitzt, aber Ernstes und Heiteres ist doch darin etwas bunt durcheinander gemischt. „Ein Erfolg" ist nur auf Lustspielmotive aufgebaut; der Held ist freilich ein schlimmer Renommist, aber wir glauben an seine Reue, und die schöne Scene am Schluß des dritten Actes hebt uns über manche müßiebige Voraussetzungen der Handlung und die kecke Einleitung einer sich so schon auslebenden Liebe hinweg. Dabei ist das Stück eine geistreiche literarische Plauderei und illustrirt anschaulich die Zufälligkeiten, von denen der Erfolg eines Theaterabends abhängt. Hat doch das Lustspiel selbst bei der ersten Aufführung in Berlin einen Mißerfolg gehabt: man wollte in den Theaterkritiken, welche Paul Lindau auf die Bühne bringt, Portraits der hervorragenden Berliner Recensenten sehen, und darüber äußerte das Publicum seinen Unwillen. Erst der unbestrittene Erfolg des Stückes am Wiener Hofburgtheater, wo Sonnenthal in der Rolle des Fritz Marlow glänzte, sicherte dem „Erfolg" eine dauernde Stätte auf den deutschen Bühnenrepertoiren.

Unserem Gast, Herrn von Lenor, liegt der Fritz Marlow besser, als neulich der Georg Richter; die frische und ungezwungene Munterkeit, die er an der Rolle des jungen naiven Kaufmanns bewährt hat, fehlte auch dem Charakterbild des reiferen Journalisten nicht; aber er deckte dieses besser mit seiner ganzen Persönlichkeit. Die Jovialität Fritz Marlow's kam zu ihrem vollen Rechte und der Darsteller ließ seine Maske des Dialogs fallen. Vortrefflich spielte er die Schlußscene des dritten Actes, welche für die Wirkung des ganzen Stückes entscheidend ist. Hier zeigte er Kraft und Feuer. Auch zarterem Gefühlsausdruck suchte er gerecht zu werden, doch hier hätten wir bisweilen seelenvollere Innigkeit gewünscht. Die Aufnahme dieses Debuts von Seiten des Publicums war eine sehr günstige.

Herr Borchardt spielte den Herrn von Harden als höheren

„Darüber ließe sich streiten", entgegnete Dorner.

„Ich beabsichtige keineswegs, darüber eine Debatte hervorzurufen. Diese Meinungsverschiedenheit soll, wie ich hoffe, unserer Freundschaft keinen Eintrag thun. Befriedigen Sie nun aber unsere Sehnsucht, Herr Dorner, und zeigen Sie uns, wie weit Ihre Erfindung bereits gediehen ist."

„Wir hätten so gern Ihr Modell gesehen", sagte Amalie. „Haben Sie uns die Freude gemacht, es mitzubringen?"

„Nein, meine Gnädigste, und Sie werden mir diese Zurückhaltung nicht übel deuten, wenn ich Ihnen sage, daß ich zu einem bestimmten Ergebniß noch nicht gekommen bin und das Modell noch nicht fertig ist. Unablässig daran zu arbeiten, bin ich nicht im Stande. Es geht dem Erfinder wie dem Dichter: er gehorcht der gebietenden Stunde!"

„Aber über die Idee sind Sie bereits vollkommen klar?" fragte Amalie.

„Vollkommen, ich sehe das Ganze bereits fertig vor mir, was aber nicht ausschließt, daß bei der Ausführung selbst Schwierigkeiten entstehen, die zu denken geben. Wenn es sich für mich nur darum handelte, den dreihundert unbrauchbaren Erfindungen noch eine neue unbrauchbare hinzuzufügen, so könnte ich längst damit fertig sein. Aber ich möchte als Sachverständiger eben etwas Brauchbares leisten. Ob mir dies wirklich gelingen wird, es wäre mehr als eine Kühnheit, dies von vornherein behaupten zu wollen."

„So müssen wir uns also bescheiden, lieber Doctor", sagte Amalie. „Es bleibt uns nichts weiter übrig, als zu hoffen und unserem Freunde für seine Bestrebungen den besten Erfolg zu wünschen."

Als die beiden Herren die Wohnung der Frau v. Breidenbach verließen, sagte Dorner: „Sie wohnen, wie ich höre, in der Nähe. Ich begleite Sie, wenn Sie keinen Widerspruch erheben." Dr. Kennitz versicherte, daß ihm die Begleitung angenehm sei, und so gingen sie die Bülowstraße hinauf der Maaßenstraße zu.

„Sie ist ein herrliches Weib, diese Amalie!" schwärmte Dorner unterwegs. „Daß sie schön ist, liegt offen zu Tage; daß sie Geist hat, werden Sie auf der Reise erfahren haben, aber welches große, tiefe Gemüth sie eigen ist, das weiß vielleicht nur ich allein, vor dem sie kein Geheimniß kennt und dem sie in vertrauten Stunden den ganzen Reichthum ihres Inneren erschließt."

Das klang ja fast wie eine Prahlerei. Doctor Kennitz wurde aufmerksam, aber er ließ sich nichts merken. „So erfreuen Sie sich einer ganz besonderen Auszeichnung?" fragte er.

„Ohne Unbescheidenheit darf ich diese Frage bejahen. Frau von Breidenbach und ich, wir Beide stehen uns sehr nahe. Ich sage es einem Freunde dieser seltenen Frau, wenn ich hinzufüge, daß wir unter uns bereits verlobt sind, und daß in kürzester Zeit dieses Verhältniß den entsprechenden öffentlichen Ausdruck finden wird."

„Da gratulire ich im Voraus", entgegnete Dr. Kennitz ruhig.

„Danke, danke, lieber Doctor. Sie werden sich denken können, wie glücklich ich bin, und daß dieses Glück ein gegenseitiges ist. Oder nein, Sie können es sich nicht denken, es ist gar nicht möglich."

„Ich werde mich auch nicht mühen, in die Geheimnisse Ihres Gefühlslebens einzudringen", scherzte der Doctor.

„Aber bei unserer Hochzeit müssen Sie gegenwärtig sein, das müssen Sie mir versprechen."

„Mit Vergnügen, Herr Dorner, wenn ich mich nicht gerade wieder in Italien oder Griechenland herumtreibe. Hier ist meine Wohnung. Darf ich Sie einladen, mir einzutreten?"

„Danke, danke, lieber Doctor! Ein ander Mal mache ich Ihnen pflichtschuldigst meinen Besuch. Es hat mich sehr gefreut, auf Wiedersehen!"

Dorner eilte hinweg. Dr. Kennitz sah ihm aufmerksam nach, als wollte er in Gang und Haltung des Ingenieurs seinen Charakter studiren. „Ein wunderlicher Mann!" sagte er leise bei sich. „Entweder ist es wahr, was er mir von Frau v. Breidenbach gesagt hat, und dann wäre er in seiner Prahlerei mit den intimen Beziehungen ein eitler Narr, oder es ist nicht wahr und er sucht nur, mich von der Frau fern zu halten, und dann ist er ein Schwindler. In keinem Falle aber ist er ein Mann für Amalie v. Breidenbach." Nach diesem Satze betrat er die zierliche Villa, in welcher seine Wohnung lag. Lange ging er erregt auf dem weichen Teppich seines Arbeitszimmers auf und ab. Dann öffnete er das Fenster und sah in den blühenden Garten hinaus. Die linde Luft strömte ihm entgegen, und aus dem nahen Flieder tönte der Schlag der Nachtigall. „Sie verdient ein besseres Schicksal", murmelte er leise. „Sie soll so glücklich werden, wie sie es verdient. Dorner ist kein Mann für Amalie v. Breidenbach. Er ist überhaupt kein Mann."

* * *

Anna war mit den Eltern ihres unglücklichen Bräutigams nach Pelzig in Pommern gezogen. Sie wollte den alten Leuten den Schmerz um den Sohn durch ihre Gegenwart mildern, zugleich aber war es ihr selbst Bedürfniß, eine Umgebung zu verlassen, die sie immerwährend an ihren Verlust erinnerte. Daß sie später wieder ihre frühere Stellung bei der „Gnädigen" einnehmen werde, war ihr selbstverständlich; eine kurze Zeit aber mußte sie zunächst in ländlicher Abgeschiedenheit und Ruhe zubringen.

Ihr Aufenthalt in Pelzig gestaltete sich aber anders, als sie erwartet hatte. Die alten Schütze's wohnten zur Miethe in einem Lehnhause, dessen kleinere Hälfte sie inne hatten. Die Wohnung bestand aus einer Stube, deren zwei kleine Fenster vier Scheiben hatten, und aus einer Kammer, die ihr spärliches Licht durch eine unverglaste Oeffnung in der Mauer erhielt. Der Fußboden war zum Theil mit Bohlen belegt, zum Theil mit rohen Feldsteinen gepflastert. Ein mächtiger Kachelofen nahm einen Theil der Stube ein; vor dem Kamin stand ein hoher Holzklotz, der zum Hacken des Holzes und zum Zerkleinern des Riehns diente.

So eine Bauernstube kann einen recht traulichen Eindruck machen, wenn sie sauber gehalten ist. Das aber war hier nicht der Fall. Die wenigen Fensterscheiben waren zum Theil zerschlagen und die Rahmen mit Papier ausgeklebt. Wände und Decke waren von Rauch geschwärzt, in den Ecken hatten Spinnen ungestört ihre Fäden gezogen. Staub und Schmutz lag überall. Das Ganze machte einen düsteren, unwohnlichen Eindruck.

Die alten Leute waren Tagelöhner und mußten sich ihr kärgliches Brot mit ihrer Hände Arbeit verdienen. Sie hatten keine Zeit, ihrer Wohnung besondere Sorgfalt zu widmen, und sie hatten schließlich auch das Gefühl für das Schöne und Angenehme verloren. Ihre Wohnung unterschied sich nicht sehr von dem Stalle, in welchem ihre Kuh stand, und im Grunde war ihr Leben mühseliger als das Leben dieses Thieres. Die engen Räume theilten mit ihnen ein Knabe und zwei Mädchen, Kinder des ältesten Sohnes, der vor einigen Jahren gestorben war. Die Frau hatte sich wieder verheirathet, und da die Kinder dem Stiefvater ein ein Dorn im Auge waren, so hatten sie die Eltern, um sie vor Mißhandlung zu schützen, zu sich genommen. Im Dorfe wohnte eine verheirathete Tochter, die unter der Gewaltthätigkeit ihres Mannes oft zu leiden hatte.

Das traurige Geschick Robert's erregte im Dorfe allgemeines Aufsehen. Die Stube wurde kaum leer von Besuchern; besonders die Frauen erschienen zahlreich, und sie wurden nicht müde, in ihrem pommerschen Plattdeutsch das Unglück zu beklagen. Anna betrachteten sie Alle mit neugierigen und verwunderten Blicken, und auf dem Gesichte eines Jeden war die Frage zu lesen: „Was will die denn hier?" Am wenigsten erfreut von der Ankunft Anna's war die Tochter der Alten, Dürten mit Namen. Es war ihr ganz unfaßbar, daß Anna ohne eigennützige Absichten nach Pelzig gekommen sein sollte, und sie sprach es offen aus, daß die Stadtjungfer wohl nur ihre Eltern beerben wolle. Die paar alten Holztische und Stühle und der dürftige Hausrath waren zwar kaum der Rede werth, aber Dürten, so wenig sie sich um ihre Eltern kümmerte, hütete das alte Gerümpel wie ihr Eigenthum, und sie hätte Demjenigen die Augen ausgekratzt, der ihr dies Eigenthum hätte streitig machen wollen. Die Stadtjungfer, meinte sie, könnte nur gleich wieder dahin gehen, wo sie hergekommen. Die Alten würden auch ohne sie fertig werden, wie sie bisher allein fertig geworden seien.

Anna erkannte bald, daß ihre Mitreise, so gut sie gemeint gewesen, doch ein großer Irrthum war. Hatte schon die ganze armselige, schmutzige Umgebung für sie etwas Abstoßendes, so fühlte sie sich durch das Verhalten der Menschen in ihren innersten Gefühlen verletzt. Den alten Eltern konnte sie hier wenig nützen, vielleicht bereitete sie ihnen nur Verdruß und Schaden. Nach einigen Tagen sagte sie deshalb den Alten, daß sie wieder nach Berlin zurückreisen wolle. „Du hast Recht, meine Tochter, Du hast ganz Recht", meinte der Vater. Die Mutter aber rief sie am nächsten Morgen an's Bett und sagte: „Ich kann nicht aufstehen. Alle Glieder thun mir weh. Bleibe noch einen Tag oder zwei." Anna ließ sich nicht lange bitten. Bereitwillig übernahm sie die Führung der Wirthschaft und die Pflege der Alten.

Unter ihren Händen nahm die kleine Wirthschaft bald eine andere Gestalt an. Staub und Schmutz verschwanden, der Fußboden wurde mit weißem Sand bestreut, die Spinnen führten in den Winkeln nicht länger ein behagliches Dasein, und als am nächsten Tage der Glaser aus der Stadt kam, ließ sie auf ihre Kosten die Fenster neu verglasen. Die dumpfe Luft der Stube mußte dem frischen Zuge weichen, dem Anna täglich durch Thür und Fenster freien Zugang eröffnete. Die drei Kinder, bisher zerlumpt und schmutzig, wurden an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt und zweckmäßig beschäftigt. „Es ist, als ob bei uns immer Sonntag wäre", meinte der Alte.

Die Krankheit der Mutter war in zwei Tagen nicht gehoben. Sie bildete sich vielmehr zu einem bösartigen Gliederreißen aus. Die alte Frau mußte sich auf der Reise in der rauhen Herbstwitterung eine Erkältung zugezogen haben. Das Ende der Krankheit war nicht abzusehen. „Meine Tochter", bat die Alte, „verlaß mich nicht. Wenn Du gehst, bin ich schlimmer daran als ein Stück Vieh. Vater muß arbeiten, um was zu verdienen, um mich und die Kinder kann sich Niemand bekümmern. Der liebe Gott meint's ja gut. Er will mich zu sich nehmen und zu unserem lieben Robert bringen. Und geht's auch nicht ohne Ach und Weh, so wird er mich doch auch nicht zu lange leiden lassen. Darum verlaß mich nicht, mein Töchterchen!" Anna hätte nicht so weichmüthig sein müssen, wenn sie den Bitten der Alten widerstehen sollte. Sie war entschlossen, auszuhalten, mochte es gehen, wie es wollte.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.